

Blätter für Literatur und bildende Kunst,

herausgegeben von Th. Hell.

80. Sonnabend, am 6. Oktober 1838.

Dresden und Leipzig, in Commission der Arnoldischen Buchhandlung.

Mauprat von George Sand. Aus dem Französischen von Fanny Tarnow. Leipzig, Kollmann 1838. I. Band. 371 Seiten. II. Band. 437 Seiten.

Vielleicht der anziehendste Roman, welchen wir der fruchtbaren Feder dieser beliebten Schriftstellerin verdanken. Sinnreiche Schürzung und Lösung des Knotens, Steigerung des Interesses bis gegen das Ende, lebendvolle Charakterzeichnung, zeichnen dieses Buch vor vielen andern Erzeugnissen der Tagesliteratur ehrenvoll aus. Der Held ist weder ein Inbegriff aller Tugenden, noch ein blutdürstendes Ungeheuer, sondern sein Charakter besteht aus einem Gemische von Edelsinn und Rohheit, welche letztere er in der Schule der Liebe allmählich abstreift. Nach harten Prüfungen, von der Geliebten ihm auferlegt, welche eine für Beide lebensgefährliche Wendung nehmen, gelangt Mauprat in den Hafen seiner Wünsche.

Unter den Nebenfiguren in diesem herrlichen Charaktergemälde macht sich der philosophische Bauer Patience, dessen Schlüsse der Pfarrer nicht zu widerlegen vermag, und welchen das Volk einen Hexenmeister schilt, vor allen andern bemerkbar. Die Zeit, in welche die hier erzählten Begebenheiten fallen, ist jene des amerikanischen Freiheitskrieges, wo der Held dieser Geschichte sich Waffenruhm jenseits des Meeres holt, in Frankreich aber die Revolution vorbereitet wird. Patience, welcher weiter in die Zukunft blickt als seine gebildete Umgebung, öffnet zu folgender Prophezeiung den Mund:

„Sehen Sie diese Sterne? sie verändern sich nicht, sie werden nach zehntausend Jahren noch an derselben Stelle stehen und eben so hell glänzen als heute; aber Sie sollen wissen, daß bald sich auf der Erde vieles ändern muß. Der Arme hat genug gelitten, er wird gegen den Reichen aufstehen und die Schlösser werden fallen, die Besitzungen zerstückelt werden. Ich werde dis nicht erleben, wohl aber Sie; an der Stelle dieses Parks werden zehn Hütten stehen und zehn Familien werden dann von dem jetzigen Ertrag desselben leben. Dann wird es keine Diener und keine Herren, keine Leibeigenen und keine Gebieter mehr geben. Lachen Sie nicht, junger Mann, über das was ich sage, es ist die Stimme

Gottes, die es verkündet. Die Sterne leben in Frieden und nichts stört ihre ewige Ordnung. Die Großen fressen nicht die Kleinen. Es wird eine Zeit kommen, in welcher unter den Menschen dieselbe Ordnung herrschen wird. Der Herr wird einen Sturm senden, der die Gottlosen wegsegt.“ — —

Die Kleidung dieses Propheten bestand in einem Pantalon von blauer Leinwand und aus einem groben Hemde. Zur Wohnung diente ihm eine Hütte von Zweigen, einige Baumstämme versahen die Stelle eines Tisches, seine Nahrung waren Wurzeln, wilde Früchte und Ziegenmilch. Sein Begleiter auf Wanderungen in der Umgegend war der Maulwurfsfänger Mercasse, der Schrecken der Marder und Ratten. Für jeden Tag im Jahre hatte dieser sein bestimmtes Nachtquartier, und so regelmäßig wie die Erde um die Sonne läuft, war auch seine Wanderung, bei der man ihn stets täglich an demselben Orte wieder erscheinen sah, wo er im vorigen Jahre an diesem Tage gewesen, und immer von demselben kleinen Hunde begleitet, und mit demselben langen Degen bewaffnet. Merkwürdig waren die Jagden anzusehen, die er in Heuschobern und Scheunen anstellte. Der Mann und sein Hund kletterten beide auf Leitern bis in das Sparrwerk hinauf, und liefen mit erstaunungswürdiger Sicherheit und Leichtigkeit auf den Balken herum. Der Hund spürte die Löcher auf, in denen das Wildpret hauset, und legte sich auf die Lauer bis es hervorkam, wo es dann der Jäger sehr geschickt mit seinem langen Degen aufspießte. — Diese Praxis unterstützte in der Folge die Ausspürung eines ganz andern Wildes, dessen Habhaftwerdung das Geständniß bewirkte, ohne welches die Unschuld des zum Tode verurtheilten Mauprat nicht hätte erwiesen werden können, und — wenn sich das Laster erbricht, setzt sich die Tugend zu Tisch.

— r —

Bilder aus den Niederlanden. Von Louis Lar. 2 Bände. Aachen bei Mayer 1838.

Fast die sämtlichen Aufsätze und Erzählungen sind schon früher in den von dem Verfasser herausgegebenen „westlichen Blättern“ zu lesen gewesen. Dennoch meint der Autor „daß sie den Reiz der Neuheit hätten, indem

jenes Journal wenig gelesen worden, da es für neue Zeitschriften schwer halte in die geschlossenen Gesellschaften deutscher Lesezirkel aufgenommen zu werden.“ — Leider hat der Verfasser Recht; es ist jetzt für ein neu begonnenes Journal fast unmöglich ins Publikum zu dringen, gleichviel ob das Blatt von ausgezeichnetem oder gar keinem Werthe sei, ob der Redakteur einen Namen habe oder nicht. Der Gründe die diesen Uebelstand veranlassen, sind zu viele als daß wir sie alle anzuführen im Stande wären, die hauptsächlichsten aber sind: a) die Menge der Journale, b) die Pfenniglitteratur, c) die Verwirrung der Kritik, und die daraus entspringende Verachtung, welche das Publikum fast gegen Alles was belletristisches Journal heißt, hegt. Unglücklicherweise aber hängen die eben angeführten Zustände innig zusammen, oder bedingen vielmehr einer den andern. Kaum geht z. B. irgend ein Journal das mit Umsicht von Seiten des Redacteurs, mit Aufopferung von der des Verlegers eine Zeit lang fortgeführt wurde, zu Grunde, so tauchen zwei oder drei andere neue auf. Keins derselben bringt es gewöhnlich über zwei-, höchstens dreihundert Abonnenten, diese gehen den älteren, langbegründeten Journalen größtentheils ab — und es würde besonders viel Muth und Geld von Seiten des Verlegers dazu gehören, Jahre lang unter namhaften Verlusten auf einen bessern Zustand der Dinge zu harren. In der Regel verfällt das neue Journal schon mit dem zweiten Jahrgange in eine Art Agonie, und entschläft ehe der dritte beginnt. Aber auch die ältern Journale haben durch die Existenz eines Neubegonnenen einen Verlust erlitten, der ihnen durch den schleunigen Tod des letztern nicht wieder ersetzt wird. Jedes der neuen hat ihnen Abonnenten geraubt, die um so weniger wiederkehren, als die ältern sich inzwischen nicht verbessert haben, und nicht verbessern konnten. Vermöge des Abganges an Abonnenten mußte die Redaktion des ältern Journals sich auf wohlfeilere Art Manuscript zu verschaffen suchen. Nur von ganz unbekanntem, oder mittelmäßigen Schriftstellern kann es dergleichen erhalten; der Schriftsteller, der ein ausgebreitetes Publikum hat, scheuet die starke Manuscript-Consumtion des Journals, von welchem gewöhnlich drei Druckbogen acht Bogen Romandruck ausmachen, und welcher mithin selbst ein höheres Honorar beim Wiederdruck seiner Schriften, als beim Originaldruck erhält, und so ist der Herausgeber des Journals genöthigt, entweder zu oben bezeichneten Beiträgen, oder wie jetzt so häufig, und zwar mit einem und demselben Aufsatz in drei bis vier Journalen zugleich vorzukommen — zu Uebersetzungen, oder gar zum Nachdruck,

gegen welchen aus diesem Grunde auch alle Redaktionsvereine nichts helfen werden, da ihn die Noth gebietet, seine Zuflucht zu nehmen. — Daß die Pfenniglitteratur den Journalen großen Abbruch gethan hat, und zum Theil noch thut, bedarf wohl keiner weitern Ausführung, eben so wenig wird wohl Jemand an der tiefen Verachtung des Publikums aller belletristischen Kritik, wie solche jetzt beschaffen, zweifeln. Daß eine solche nicht zum Lesen der Journale anreizt, darf wohl nicht erwähnt werden. Wie sollte sich aber nicht zuletzt der größte Ekel vor aller Journallektüre einstellen, wenn wir in einer Zeitschrift heute einen Aufsatz lesen, wo irgend ein von dem Publikum desavouirter Schriftsteller, einem andern, von dem dasselbe eben so wenig wissen will, Aufsätze voll der „größten Bewunderung“ widmet, und ihn zu einem „großen Manne“ macht, morgen aber ihm von dem Freunde und Mitgliede der Bell-Lancaster-Affecuranz auf gleiche Weise wohlgethan wird, während nach drei, vier Tagen die „Bewunderer“, die „Aufmerksamkeitsbeweiser“, die „Berehrer“ sich in die Haare fallen, und wie die hungrigen Hunde zu Kairo sich zu zerreißen trachten, das lachende Publikum aber sich fragt, ob der Krieg bloß ein künstlicher, verabredeter, oder etwa darum angefangen worden sey, weil sich die gegenseitigen Verleger als Rivale in die Haare gerathen sind, kein Mensch aber auf den Gedanken geräth, daß ein Ernst bei der Sache sey? — Glücklicherweise und zur Rettung der Ehre unserer Literatur, erheben sich jetzt von allen Seiten ehrenwerthe Stimmen, welche im ernstlichen oder humoristischen Tone ihre Herzensmeinung über dieses Unwesen kund geben, und wir setzen mehr Werth, als auf Alles was wir jetzt geschrieben haben, auf die Thatsache, daß wir der Erste gewesen, der seine Stimme öffentlich dagegen erhoben. — Mögen es uns die Leser der Abend-Zeitung verzeihen, wenn wir einem Gegenstand, der ja aber auch ihr Interesse betrifft, so vielen Platz widmeten.

Was den Inhalt der zu beurtheilenden Schrift anlangt, so freuen wir uns ihr ein günstiges Zeugniß bringen zu können. Der Verfasser, auch als habiler Uebersetzer bekannt, bewährt sich in ihr als Novellist von frischem lebendigem Darstellungstalent, welches besonders in der Erzählung: „das Ende einer Reichsstadt“ angenehm hervortritt. Das zweite Bändchen enthält „Briefe aus den Niederlanden“ und schildert jene Gegenden, so genau als anziehend. Der Leser wird nicht bereuen ihnen eine Musestunde geweiht zu haben! C. v. Wachsman n.

Deutsche Volkslieder mit ihren Original-Weisen. Nach handschriftlichen Quellen herausge-

geben von A. Kreschmar. Berlin, 1838. Vereinsbuchhandlung. 2 Hefte.

Was uns die neuerwachte Liebe zur Volkspoesie noch Gutes und Anziehendes bringen wird, ist kaum abzusehen. Fast jede Sammlung hat in ihrer Weise Vorzüge; die vorliegende, welcher auch Masmann in München und v. Zuccalmaglio in Warschau thätige Theilnahme zuwendeten, soll die Reste des immer mehr schwindenden Volksesangs vorm Untergang retten. Jedem Liede ist daher die Weise beigelegt, in welcher es noch gesungen wird, und Anmerkungen zu Ende des Buches sollen Näheres über die einzelnen Gedichte berichten. Wäre die Sammlung nur auf die Texte gerichtet, sie müßte schon willkommen seyn, da die von Erlach'sche doch in der That zu wenig Kenntniß dessen verräth, was Volkslied ist — und nach einem zu seltsamen — vielleicht nach gar keinem Plane veranstaltet ist. Da indessen im vorliegenden Werke noch Melodien und Anmerkungen, letztere hauptsächlich von dem ausgezeichneten Philologen Masmann, hinzukommen, so verspricht diese Sammlung hinlänglich in diesem Fach zu befriedigen. Die beiden Hefte geben bis jetzt 75 Lieder und Weisen. Ich füge wenige Notizen bei. Das Lied Nr. 14: Es ist ein Wirthshaus u. s. w. ist nicht bloß Rheinländisch, es wird auch in der Wetterau und im Vogelsberg gesungen; in diesen Gegenden hat man noch eine zweite Strophe, die Herr Kreschmar vermuthlich nicht kannte:

Frau Wirthin hat einen braven Mann,
Er spannt den Fuhrleuten selber an:
Er holt vom allerbesten
Ulrichsteiner Fruchtbranntwein
Und setzt ihn vor den Gästen.

Nur nach einer ähnlichen Stelle kann Nr. 3 anfangen: Die Wirthin hat auch einen Knecht u. s. w. In dieser Version heißt die Schlusstrophe: Und wer hat dieses Lied gemacht, Zwei Soldaten auf der Wacht, Ein rother und ein gelber u. s. w. Das Lied Nr. 45 (im 2. Hefte) hat viele Varianten. Im Odenwald beginnt es:

In der Stadt Mainz war ein Soldat,
Der liebt sein Schatz ein ganzes Jahr.

Vermuthlich eine neuere Aenderung des Textes. Dagegen kennt man hier nach Nr. 3 eine andere vierte:

Und als er war im fernen Land
Da ward sein Lieb so krank, so krank.

Ohne diese Stelle ist die folgende: So krank, so krank bis in den Tod u. s. w. aus dem Zusammenhang gerissen und nicht verständlich. Die 5. heißt hier auch anders:

Und als der Knab' die Botschaft frag
Daß sein Feinstliebchen krank da lag.

Hier ist gewiß Frag älter und ursprünglicher. Nach

Nr. 6 schaltet die mir bekannte Version eine Stelle ein, die uns lebhaft ins Krankenzimmer versetzt:

Geschwind, geschwind bringt mir ein Licht,
Sonst stirbt mein Schatz, daß Niemand sieht! —

Ähnliche Abweichungen ließen sich wohl auch noch bei andern der mitgetheilten Lieder angeben; der Herr Herausgeber mag in den Anmerkungen das Nöthige nachholen und beibringen. Möge es dem trefflichen Kenner Masmann gefallen, eine Abhandlung „über den sprachlichen Werth unserer Volkslieder in deren Verhältniß zu den übrigen Denkmälern der deutschen Literatur“ als Zugabe zu spenden, was ihm bei seiner tiefen Kenntniß und der so reichen Sammlung, die ihm zu Gebote steht, eine leichte Arbeit seyn muß.

A. Rodnagel.

Fortsetzungen.

Die Heilquellen Deutschlands und der Schweiz. Von Dr. Karl Christian Hille. Viertes Heft. Die Nord- und Ostseebäder. Mit drei Kärtchen. Leipzig, Brockhaus. 1838. X und 254 Seiten nebst farbigem Umschlag. 8.

Auch bei diesem Hefte hat der Verfasser populäre Darstellungsgabe, Fleiß und consequente Befolgung des angenommenen Plans bestätigt. Die jüngst fortwährend gestiegene Anerkennung der Seebäder macht eine ausführliche Darstellung der einzelnen verdienstlich, deren modificirte Heilwirkungen, soweit sie von der größern oder geringern Salzmenge im Meerwasser der einzelnen Badeorte abhängen, ließen sich vielleicht auf einer einzigen Seite angeben; allein auch die klimatischen, die ökonomischen, gefelligen und andere Verhältnisse geben jedem Badeorte gewisse Eigenthümlichkeiten, die in einzelnen Fällen auf die Cur Einfluß haben. Daher ist im vorliegenden Hefte nichts umsonst gesagt. Dessen öffentlichen Dank verdient der Verfasser, daß er über diejenigen Orte, von welchen druckschriftlich gar nichts oder seit langer Zeit nichts Günstliches bekannt worden, durch mühsame Correspondenz mit den bezüglichen Badeärzten und Curinspectoren sich Nachrichten zu verschaffen gewußt. Die drei Kärtchen enthalten die Insel Rordernei, Insel Helgoland und Insel Rügen nebst dem dieser gegenüberliegenden Festlande. — Das Seebad Kranz bei Königsberg ist zwar hauptsächlich als eine Sommerwohnung wohlhabender Königsberger zu betrachten, doch auch als Badeort nicht so ganz unbedeutend, als der Verfasser wähnt.

Dr. August Klose.

Der Schmuck. In Briefen. Seitenstück zu den „Perlen“ von Henriette Hanke geborene Arndt.

Dritter Theil. Hannover, Hahn'sche Hofbuchhandlung. 1838.

Bei der Anzeige der beiden ersten Theile dieses Werkes, bemerkten wir bereits, daß man dasselbe nicht aus dem Gesichtspunkte eines bloßen zur Unterhaltung geschriebenen Romans, sondern als ein Bildungsbuch für erwachsene Mädchen betrachten müsse. Als solches ist es auch durchaus zu empfehlen, und da wenige Bücher zu diesem Zwecke, von Autoren die außer dem nöthigen Talente, noch die genaue Kenntniß des weiblichen Herzens, so wie des edlern Familienlebens haben, geschrieben worden, so erfüllt es ein wahres Bedürfnis.

Vollständiger Atlas über alle Theile der Erde, sowohl zum Privatgebrauche, als auch für Schulen von Carl Glaser. 36 Blatt in gr. Folio. 1. bis 9. Lieferung. Darmstadt, bei L. Pabst. 1838.

Alles Gute was wir von den drei Probekarten sagen, können wir zu unserm Vergnügen von den uns vorliegenden 9 Lieferungen wiederholen. Der Stich ist genau und correct, und wenn diesem Atlas Hinsichts der Eleganz auch der Stieler'sche in einzelnen Blättern voransteht, so übertrifft ihn dieser wieder in größerem Format, vorzüglich aber in der großen Wohlfeilheit. Das Ganze enthält nämlich zwölf Lieferungen, jede zu drei Blättern, und wird nach dem Subscriptionspreise 5 Thaler kosten. Ein erklärender Text in Octav wird das Werk begleiten. Der bei der Ausarbeitung des Ganzen genommene Standpunkt, der Grundsatz wovon die Unternehmer ausgingen, war wohl vorzüglich der: eine Kartensammlung zu liefern, die auch der Unbemittelte sich ohne große Auslagen verschaffen könnte, und die doch dabei weder im innern noch äußern Werthe den theueren Werken dieser Art besonders nachstände, und wir geben ihnen mit Vergnügen das Zeugniß daß sie diese Aufgabe gut gelöst. Daß nicht ein Blatt denselben Werth wie das andere, die gleiche Eleganz der Ausführung haben kann, darf wohl kaum erwähnt werden, indeß lassen viele nichts zu wünschen übrig, und manche sind — wenn man die oben angeführten Rücksichten nicht aus dem Auge verliert, des größten Lobes werth. Hierzu rechnen wir z. B. die so genaue als gut ausgeführte „Karte des nördlichen Italiens.“ — Aus guter Ueberzeugung empfehlen wir das Werk, dem wir einen guten Fortgang wünschen.

G. v. Wachsman n.

König Mys von Fibibus oder drei Jahre auf der Universität etc., von K. Stein. 2. Band. Gera, bei Scherbarth. 1838.

Sehr viele unserer jetzigen Novellisten — wir wollen nicht sagen Novellenschreiber — glauben zu einer musikalischen Novelle gehöre nichts weiter als der Name eines berühmten, natürlich schon verstorbenen Componisten, den man nun als halbverrückt darstellt, viel Wein trinken, sich in Gesellschaft wie einen Narren betragen, dann sich unglücklich verlieben und endlich todt-schießen oder verschwinden läßt. Von wörtlich Musikalischem kommt weiter nichts vor, weil die respectiven Verfasser in der Regel, nichts davon verstehn. Es fehlt nicht an dergleichen deutschen und französischen sogenannten musikalischen Novellen, wo irgend ein Genius auf eine widerwärtige Weise gehudelt wird. Solche Tollheit und solche Vermessenheit liegt nun eben dem Autor des angezeigten Buches gleich fern, der sich schon im ersten Theile als einen tüchtigen Sachverständigen in der Musik gezeigt hat. Auch in dem zweiten Theile bewährt er seine Kenner-schaft vollkommen durch geistreiche Raisonsnements und tiefbe-gründete Urtheile sowohl über praktische Musik als über ästhetische und wir möchten sagen, psychologische Ansichten im Gebiete dieser Kunst. Diese zu lesen und von ihnen sich durchdringen zu lassen, empfehlen wir Jedem der ein Urtheil über Musik haben will und noch keins hat. Was Seite 97 über das Komische in der Musik gesagt wird, verdient die Beachtung der Aesthetiker und Componisten in hohem Grade, wie denn überhaupt diese letztern, die sonst wenig lesen, gerade dieß Buch mit wahrem Nutzen für ihr Fach lesen werden. Wir könnten ein langes Verzeichniß trefflicher Stellen aus diesem Buche liefern, worin über die schöne so oft theils verkannte theils gar nicht gekannte Kunst der Musik gesagt wird was Noth ist, allein wir wollen dem Leser nicht vorgreifen sondern im Gegentheil ihn darnach lüftern machen. Styl und Einkleidung erinnern sehr, vielleicht oft zu sehr zumal in der Vorliebe für Pasteten und Champagner an A. L. Hoffmann, den sich der Verfasser zum Muster genommen zu haben scheint. Manches auch, z. B. daß die Dame, weil ihr Begleiter ihr Shawl und Hut trägt, nun auch seinen Stock tragen will der noch obenein ein gewaltiger Ziegenhayer ist, dürfte in den Regionen des ächten Highlife's schwerlich je vorkommen — indeß das sind kleine Fleckchen neben großen Lichtseiten, die wir nur erwähnen um als ächter Recensent auch am besten Buche, immer noch etwas zu tadeln zu finden.

G. Borromäus v. Miltitz.